

Anmerkungen.

1) Da das griech. Wort *Eros* von dem deutschen *Liebe* sowohl an Geschlecht wie Bedeutung verschieden ist, so wird in dieser Abhandlung meist da, wo dieser Unterschied bedeutend ist, es beibehalten. Ist die Ableitung von der Wurzel *ar* (rennen) richtig, so entspricht es mehr dem deutschen Worte *Trieb* und dem lat. *cupido*, während *Liebe*, nach den Etymologen mit *Glauben* und *Lob* verwandt, der Wurzel gemäß nur eine Neigung oder ein Begehren ausdrückt. S. Pauly's Real-Enc. unter *amor*, 2. Aufl. 1864, und Weigand's deutsches Wörterbuch, sowie Grundzüge der griech. Etym. von G. Curtius, S. 114, 2. Aufl.

2) In der Hymne: Der Triumph der Liebe.

3) Dem Prometheus-Sarkophag nach zu schließen, über welchen uns neulich Dr. R. Schoner in der Augsb. Allg. Zeitg. in Nr. 87 des J. 1876 einen interessanten Bericht gab, folgten solche Künstler bei Darstellung des *Eros* philosophischen Ideen. „Am genannten Sarkophag ist mit 28 Figuren die Bildung des Menschen durch Prometheus im Beisein der oberen und unteren Götter dargestellt. Darunter auch *Amor*, der den rechten Fuß auf die Brust des zu weckenden Menschen setzt und die lebensbringende Fackel seinem Haupte zuneigt. Seltsamer und tiefsinniger Weise ist es der Genius der Liebe, dem der Künstler diese Aufgabe zugewiesen hat. Welch herrlicher Gedanke, denjenigen, der, so lange Menschen sind, allein das göttliche Lebensfeuer in den Herzen zu erwecken vermag, auch zum Erwecker des ersten Menschenlebens zu machen! — Und welcher tröstliche Gedanke für den Erweckten, daß die Liebe es gewesen, die ihm den Odem gegeben hat, und daß die Liebe auch seine Begleiterin im Leben sein wird. Denn auch dieser Gedanke scheint mir, (und zwar in einer Weise, deren philosophische Tiefe man bewundern

muß) in den andern zu dieser Gruppe gehörigen Figuren ausgesprochen zu sein."

4) De rerum natura I, 20.

5) Ueber Ursache und Absicht des hier dem Aristophanes angedichteten Schluckens hat die gelehrte Welt der alten wie der neuen Zeit sich vielfach den Kopf zerbrochen. Herr Prof. Dr. G. F. Kettig zu Bern, mein freundlicher ehemaliger Studiengenosse, der sich um Plato's Schriften überhaupt, besonders aber um dessen Symposion, verdient gemacht hat, bezieht in einem seiner Programme über die Rede des Aristophanes die Worte *ὑπὸ πλησμονῆς* auf die von demselben S. 176 b eingestandene Uebernahme des Weines in dem gestrigen großen Festmahle des Agatho. Ich kann hierin dem Scharfsinn des verehrten Freundes nicht folgen. Ich glaube, daß Plato mit jenen Worten einfach einmal andeuten wollte, daß der Wigbold, welcher gerne die Splitter in den Augen andrer entdeckte, neben der Liebe zu Poesie und Weib auch kein schlechter Esser war; zweitens brachte Plato wohl durch diese Fiction eine angenehme Variation in das Referat der etwas langen Reihe dieser Reden und machte zugleich durch den unfreiwilligen Aufschub der fragl. Rede die Gesellschaft noch gespannter. Auch pflegt die dramatisch spannende Darstellung Plato's bei Vorbringung paradoxer Ansichten auf socratische Weise etwas zögernd zu verfahren, wie z. B. bei der Weibergemeinschaft in der Politie. — Unsere verschiedene Auffassung dieser Stelle hängt übrigens zusammen mit jener der ganzen Rede. — Mein verehrter Freund sieht in einer andren gelehrten Abhandlung, in dem Berner Festprogramm zum vierten hundertjähr. Jubiläum der Baseler Universität im J. 1860, in der Rede des Aristophanes die scoptische Widerlegung der drei vorhergehenden Redner über die Liebe, wie in der des Socrates die des Agatho. Aber so gelehrt und scharfsinnig diese Ansicht hier verfochten wird, so konnte ich nach bereits erfolgter Niederschreibung meiner Ansicht mich von dieser angeblichen platonischen Verherrlichung des Todfeindes des Socrates bis jetzt nicht überzeugen. — Daß dieser in unserem Gastmahle nur die letzte Rede, die des Agatho kritisiert, erkläre ich mir dadurch, daß die sich für ein Muster ausgebende Rede desselben die Ansicht jeder vorhergehenden mehr oder minder umfaßt, bzw. benützt, und daß Socrates sie alle als unwahr erklärt hat, wenn er als Bedingung seiner Rede sich vorbehält, daß er wahr reden dürfe. — Wenn er jede Ansicht aller Vorredner hätte kritisieren wollen, so wäre das ebenso langweilig oder un-

platonisch gewesen, als wenn jene ohne die komische Unterbrechung des Aristophanes ihre Reden hergesagt hätten. Uebrigens finde ich die scherzhafte Liebes-Theorie des Aristophanes von Socrates ausdrücklich widerlegt S. 205 e. — Die nähere Begründung dieser meiner Ansicht, wie bereits bemerkt, hoffentlich an einem andren passenderen Orte.

6) Diese ausdrückliche Bemerkung von der Einerleiheit des Schönen und Guten ist nicht zu übersehen. Van Heusde bemerkt ebenso wahr wie schön: *Platonis placita de pulchro non tam artes spectant, quam virtutem et iustitiam.*

6b) Hieraus hat Herr Prof. Teichmüller in Dorpat sowohl in seinen „Studien zur Geschichte der Begriffe“ als auch in seiner neuesten Schrift: „Die platonische Frage, eine Streitschrift gegen Zeller, Gotha 1876 unter Beziehung auf Symp. 207d und 211—212b zu beweisen gesucht, daß von Plato wie kein überweltlicher Gott, so auch keine persönliche Unsterblichkeit behauptet werde, sondern Unsterblichkeit habe bei ihm die zwei Bedeutungen: einmal Ewigkeit der Gattung durch die Liebe zur Fortpflanzung, dann bei dem Menschen nebst dieser die zeitweilige Erkenntniß des Ewigen (Ideen) oder Philosophie. — Hr. Prof. Siebeck aber, als Recensent der „Studien zur Gesch. der Begriffe“ in Fichte's Zeitschr. für Phil., 68 Bd., 2. Heft, S. 265—280, hat hinsichtlich der Unsterblichkeit Herrn Teichmüller gründlich widerlegt, mit Hinweisung auf *Phaedo* 107c, *Rep.* 610d, *Gorg.* 522e, *legg. X.* 904cd, aus denen erhellt, daß Plato ernstlichst eine persönliche Unsterblichkeit behauptet, indem er bemerkt, daß eine sterbliche Seele für die Schlechten ein großer Gewinn wäre, weil sie ja bei einem Tode der Seele auch von ihrer Schlechtigkeit befreit würden; da nun aber sich die Seele unsterblich zeigt, dürfte es für sie kein andres Heil geben, als daß sie so gut und so einsichtsvoll als möglich werde. — Zudem kann man noch entgegenen, daß dem Plato das Thema seines Gastmahls zu wichtig erschien, als daß er es mit dem gleichwichtigen des *Phädo* behandeln wollte oder konnte. So viel kann man aber dem Herrn T. einräumen, daß nach Plato bei den Thieren zwar die Unsterblichkeit bloß in Fortpflanzung besteht, bei den Menschen aber nebst dem die persönliche Unsterblichkeit schon hienieden in der Erkenntniß des Ewigen oder der Philosophie beginnt.

7) Die Idee des Schönen ist hier offenbar gleichbedeutend mit dem sonstigen plat. Ausdrucke Idee des Guten, worüber die bisherigen

Erklärer getheilte Ansicht sind, ob Plato damit nur die moralische Weltordnung bezeichne oder die Gottheit selbst. In letzterem Falle wäre Plato Pantheist, was ich nicht annehmen kann, obwohl in jüngster Zeit die Mehrheit der Gelehrten dazu neigt, wie auch Zeller in seiner Philosophie der Griechen 2c. (II. Th., erste Abth. von S. 591, dritte Aufl.) thut, welcher die verschiedenen Ansichten hierüber mit bekanntem Fleiße anführt.

Ueber die stufenweise sich zum Göttlichen und zu Gott erhebende Liebe des Plato gibt ein tiefer Gedanke Franz v. Baader's eine erläuternde Erklärung, wenn er sagt: „Jede Liebe verdient den Namen einer echten und wahren nur dann, wenn sie sich als die Liebenden erhebend, befreiend und beseligend bezeugt.“ — Platonisch lautet auch derselben originelle Bemerkung: „Da Gott die Liebe ist, so sind die liebenden Geschöpfe gleichsam nur die sichtbaren Diener, Priester und Agenten eines höheren Gros, der mitten und unsichtbar unter ihnen sich kund gibt. Mit Recht könnte man also sagen, daß die Liebenden weniger sich wechselseitig selbst liebten als vielmehr, daß ein höheres Wesen sich in und durch sie selbst liebte, welches sich nur darum gleichsam in den einzelnen Liebenden zerlegt und trennt, um so sich selbst berühren, finden und empfinden zu können, und die gemeine Vorstellung der Liebe wäre somit irrig, nach welcher in derselben nur ein bloßer Tausch der Selbstheit zwischen den Liebenden stattfinden, und der Liebende wie der Geliebte wechselseitig aus sich und in den Andern hineingehen soll, indem ja auf solche Weise diese Liebenden nur Bande ihres eigenen Seins sich vertauschten, aber nicht beide, wie die Thatfache zeigt, aus ihnen selbst in eine freiere, gleichsam himmlische Existenz erhoben werden konnten, welches nur durch ihr beiderseitiges Hervorgehobenwerden aus ihnen selbst und durch ihr wechselseitiges Sichfinden und Schweben in einem dritten Höheren möglich ist.“ S. Lichtstrahlen aus Dr. F. v. Baader's Werken, von Dr. Franz Hoffmann, Erlangen 1868.

8) II, 40. — Wie jeder einzelne Mensch, so hat auch jedes Culturvolk seinen eigenthümlichen geistigen Character. Wie sich der des israelitischen Volkes in dem Glauben an Jehovah und in der Heilsbedürftigkeit der menschlichen Seele ausdrückt, so der des griechischen in der Liebe zum einfachen, also wahrhaften Schönen (fern von allem orientalischen Prunk) und durch das Schöne auf dialectischem oder logischem Wege zur Wahrheit, ebenso fern von orientalischen Phantasien wie von einer für

politische wie kriegerische Tüchtigkeit unbrauchbar machenden Gelehrsamkeit, in welche später auch die Griechen geriethen, welche der praktisch kluge (prudens) Römer bei dem jungen Cicero argwöhnte, wenn er ihn einen Schulsimpel (scholasticus) schimpfte, von welcher nach Tacitus die praktisch kluge Mutter (prudencia matris) den jungen Agricola abwandte, und von welcher selbst der „jungfräuliche“ Dichter Virgil seine Landsleute bewahrt haben will, wenn er nach einer etwas geringschätzenden Bemerkung über der Griechen Liebe für plastische Kunst und speculative Naturwissenschaft den bereits viel präcisirenden Römern zuruft:

Tu regere imperio populos, Romane memento,
Haec tibi erunt artes: pacisque imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos.

Dies halte ich für den richtigen Sinn der gewohnten kurzen Ausdrucksweise des Thucydides: „Wir lieben das Schöne mit Wohlfeilheit und forschen nach Wahrheit ohne Weichlichkeit.“ — Die Orientalen hatten mitunter wahre Ideen von der Gottheit und zeigten auch Sinn für das Schöne, namentlich in der Poesie; die Griechen gaben aber ihren Forschungen nach Wahrheit die dialectische (streng wissenschaftliche) Form, und ihre Kunstproducte bewahrten bei aller Idealität die Einfachheit. — Das Wie der griech. Philosophie blieb daher für die Nachwelt ewiges Muster, nicht so ihr Inhalt. Das Verwerfliche davon entfernten die christlichen Kirchenväter, während die darauf folgende Scholastik das aus dem Heidenthum Erträgliche und mit dem Christenthum Verträgliche für letzteres nützlich zu machen strebte. —

9) Epist. ad Pisones 309.

9 b) Auch später wurde von einem namhaften Mitgliede der preuß. Landstände bemerkt: Es gebe jetzt ein sehr blühendes Gewerbe, welches sich bestrebe, jeden Menschen durch das Examen zu bringen, und dies verleite die jungen Leute, mehr an ihr Examen als an ihre solide und lebendige Ausbildung zu denken, und das Studiren verwandle sich in etwas, was man nur mit einem Studenten-Ausdrucke bezeichnen kann. Im günstigsten Falle gehe aus diesem Eintrichtern eine gewisse Fertigkeit hervor, im Gegensatz zu soliden Kenntnissen und einem soliden Character.“

10) Dies Princip hat Plato in Bezug auf den Unterricht der Jugend besonders in seiner Schrift vom Staate VII, 536d oder Kap. 16 ff.

in folgender Unterredung zwischen Socrates und Glauco (nach meiner Uebersetzung. Stuttg. 1857) ausgedrückt:

„Rechenkunst, Geometrie und alle zur Vorbildung gehörigen Lehrgegenstände, welche der Dialectik vorausgehen sollen, die muß man ihnen also in ihrer Jugend vorlegen und dabei in der Methode des Unterrichtes nicht zum Zwange das Lernen machen.“

„Warum denn?“

„Weil keinerlei wissenschaftliche Kenntniß mit Sklavensfurcht die edle freie Seele erwerben soll; denn körperliche Anstrengungen, wenn sie mit Zwang verrichtet werden, so machen sie den Körper um nichts schlechter, aber in einer Seele ist keine mit Zwang beigebrachte Kenntniß von Dauer.“

„Ja wahr.“

„Nicht also mit Zwang, mein Bester, erziehe die jungen Leute in den erwähnten Gegenständen, sondern spielend, damit du auch eher im Stande bist, zu beobachten, für welchen Beruf ein jeder geboren ist.“

Auf dieses Princip kamen alle neueren Unterrichts-Reformatoren zurück. Vor S. S. Rousseau und Pestalozzi schon Wolfgang Ratke (Ratichius), geb. 1571, dessen Unterrichts-Reform auf Veranlassung des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt von den damaligen Gießener Professoren Helwig und Jung begutachtet und gebilligt wurde. Unter den 10 Artikeln, auf welchen Ratke's Lehrkunst beruhte, lautete der in der damaligen Ausdrucksweise siebente „Alles ohne Zwang“:

- a) Man soll die Jugend nicht schlagen zum Lernen.
- b) Der Lehrjünger muß sich nicht vor dem Lehrmeister entsetzen, sondern ihn lieben und ehren.
- c) Nichts soll (bloß mechanisch) auswendig gelernt werden.
- d) Täglich soll man einige Stunden zur Ergözung und Kurzweil geben.
- e) Der Lehrmeister soll nichts wiederfordern, bis er gewiß schließen kann, der Lehrling habe es wohl gefasset.
- f) Man soll nicht zwei Stunden hinter einander Schule halten.“

Auch in der ersten poetischen Culturzeit des deutschen Volkes hatten

solche Grundsätze ihre Geltung, denn Walther von der Vogelweide singt:

Nieman kan mit gerten
 Kindes zuht beherten.
 den man zehren (zu Ehren) bringen mac,
 dem ist ein wort als ein slac.
 Dem ist ein Wort als ein slac,
 den man zêren bringen mac.

Die allmähliche Entwicklung

Die allmähliche Entwicklung

Einleitung

Der Mensch

Die Entwicklung des Menschen

Die Entwicklung der Gesellschaft

Die Entwicklung der Wissenschaft

Die Entwicklung der Kunst

Die Entwicklung der Literatur

Berlin 1871

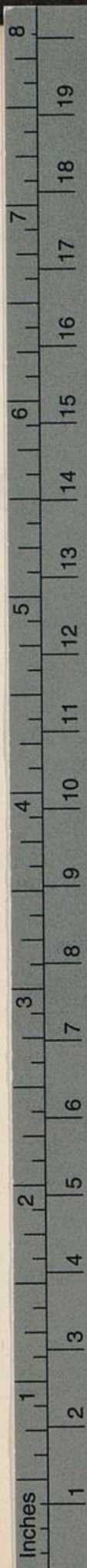
Verlag von Carl Engel

(in der Friedrichshagen-Strasse)

in Berlin

Druck von Carl Engel

Die allmähliche Entwicklung



Centimetres **TIFFEN® Color Control Patches**

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
